Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheint bis Herbst 1914 monatlich, dann wöchentlich. Abonnementspreis bis 1. Okt. 60 Pfg., ab 1. Okt. 1.— M. pro Vierteljahr. Einzelnummer 10 Pf. Expedition des „Jüdischen Echo" München, Herzog Maxstraße 4. Redaktion: München-Solln, Erikastr. 6



Nummer 7 / München / Juli 1914

Gedenknummer zum zehnjährigen Todestag Theodor Herzls

Geboren am 2. Mai 1860 zu Budapest — Gestorben am 3. Juli 1904 zu Edlach

Die ersten Männer, welche diese Bewegung beginnen, werden schwerlich ihr ruhmvolles Ende sehen. Aber schon durch das Beginnen kommt ein hoher Stolz und das Glück der innerlichen Freiheit in ihr Dasein. Aus der Vorrede Herzls zum „Judenstaat"

Herzl

Von Arnold Zweig, München

Er lebt vor 1895 an der Peripherie des Judentums, nahe der Grenze, wo es in Gleichgültigkeit übergeht. Religion wird ihm und vielen seiner Zeitgenossen ersetzt durch einen Komplex von Surrogaten: ein mitleidiger Sozialismus, eine Ethik liberaler Humanität, Ehrfurcht vor dem unbegreiflichen Geschehen der Natur und der Sinnlosigkeit des Lebens, Erhobenheit durch Kunst gelten ihm für das religiöse Verhalten zu Welt und Gott. Der biblische Gott kann seine Seele nicht gläubig erregen; noch weniger hat er Zugang zum Geist des jüdischen Zeremonials. Er sieht, typischer Sohn der Zeit, über die er sich doch später auf ewige Weise erheben soll, die Welt als skeptisch-naturwissenschaftlich geschulter Verstand, als liberaler Politiker (die Toleranz in „Altneuland" zeugt davon, wie zäh das in ihm saß), als Großstädter, der ohne die letzten Geschenke der technischen Zivilisation sich nicht zu Hause fühlen kann, und als Schriftsteller des Tages, dessen Erlebnisse für ihn ganz erledigt sind, wenn die Synthese aus Geist und Alltag, das Feuilleton, fertig ist — als Schriftsteller, der zufrieden ist, wenn er schreibend sich äußert und nicht zu handeln braucht, der keine andere Wirkung will als die auf den Leser — auch seine Wirkung in Salons ist Wirkung auf „Leser" — und der im gelebten Leben nichts wie Privatmann ist, Individuum, Sohn von Eltern, die er verehrt, Vater von Kindern, die er sehr liebt; aber — und nichts ist natürlicher in dem Wien oder Paris um 1890 — wenn es keinen Antisemitismus gäbe, wenn zufällig dieser elementare Widerwille gegen Juden und Judentum erst nach seinem Tode ausgebrochen wäre, hätte er keinen Grund gehabt, sich durch seine Abstammung einer Verpflichtung bewußt zu werden. Er war im besten Sinne assimiliert an die europäische Kultur.

Sein bewußtes nationales Judentum wird vom Antisemitismus fast geschaffen; er schickt zwar — selbstverständliche Handlung eines ehrenhaften Mannes — seiner Studentenverbindung „Albia" das Band zurück, als sie beschließt, Juden fernerhin nicht mehr aufzunehmen; aber seine Beziehungen zum Jüdischen beschränken sich auf das, was seine (freiheitlich gerichtete) Familie dem Sohne mitgibt — er ist Jude aus Schicksal und Unabänderlichkeit, nicht aus innerer Bejahung, aus „Wahl" — wenn man das Wort erlaubt —; und noch viel später wird er Nordaus „Doktor Kohn" als „nationales Kunstwerk" preisen. Denn er hat zum nationalen Gedanken damals, 1894, vor Panama und Dreyfus, keinerlei Zugänge; er lehnt ihn, den Birnbaum-Acher (zu schweigen von anderen wie Pinsker), damals schon praktisch betätigt, überlegen und öffentlich ab: „Sie (die Juden)," läßt er bei irgendeinem Anlaß drucken, „wurzeln seit Jahrhunderten in neuer Heimat, entnationalisiert, voneinander verschieden, in einer Charakterähnlichkeit nur (nur!) durch den sie überall umgebenden Druck erhalten." (Friedemann, Herzl, pg. 17) Der dies schreibt, ist Jude durch Zufall, Deutscher, weil er deutsch schreibt, seine Heimat die Literatur des Tages, seine Leidenschaft die Reise, seine Lebensluft die große Stadt.

Von diesem Äußersten an Entfremdung und Ungebundenheit wirft er sich — und hierin ist er zum erstenmale ganz Jude — mitten ins Zentrum des jüdischen Lebensproblems mit dem „Judenstaat". Es ist das Wunder, welches den verewigt, an dem es geschieht, der große paulinische Sprung ins Gegenteil, die radikale Umkehrung der Vorzeichen, welche ihn die zum Reißen gespannte Distanz vom negativ- zum positiv-jüdischen Pol nicht langsam durchgleiten läßt, sondern ihn hinwirft im Zwang und Sturm einer völligen Umkehr. Er schreibt den „Judenstaat" (seine Existenz bleibt literarisch), aber sein Stil zeigt sich plötzlich prägnant, hart, ganz klar, völlig unkokett; das Minimum von Worten und Sätzen ist ihm abgepreßt durch die drängende Gewalt des Neuen und Ungeheuren. Er wußte nichts von seinen Vorgängern (er hätte den Judenstaat überhaupt nicht geschrieben, wenn er Pinskers „Autoemanzipation" gekannt hätte); so sieht er sich als ersten befallen von der Inspiration des großen Gedankens der Möglichkeit jüdischer Wiedergeburt, und der Elan dieser Tage wird ihn nie mehr verlassen.

Wie kam dieses Buch zu ihm? Die Unsicherheit der jüdischen Lage dringt ihm zu Gefühl erst, als auch in Frankreich, diesem Vorort der Menschlichkeit, der Judenhaß ausbricht; vorher glaubte er noch auf bessere Zeiten vertrösten zu können, jetzt aber sieht er plötzlich: diese besseren Zeiten fordern, daß die Juden

mit sich allein leben können, und nur die Juden selbst können sie heraufbringen, erarbeiten, nicht als Geschenk empfangen. Er selbst, persönlich fast ungekränkt, fühlt plötzlich in seiner Brust und seinem Herzen die Unwürdigkeit des Zustandes und die Würdelosigkeit, die Verächtlichkeit eines Volkes, das sich ohne Gegenschlag so schmählich beschimpfen läßt; das Dichterische in ihm übertrug dies Gefühl der Scham für andere ins Innerste seiner Person. Auf Geachtetsein aber stand seine Existenz; er war ein M a n n geworden mit jenem brennenden Sinn für Würde, und ein Vornehmer mit jenem Bewußtsein der Verantwortung für alle, die mit ihm irgendetwas gemein haben, das jeden echten Adel ausmacht. Nun kommt ihm zu Sinne, daß e r J u d e ist, einer jener Beschimpften und Gehaßten, einer jener Fremden, einer jener, die zu verachten man sich erlaubte, weil so viele von ihnen verächtlich geworden waren — ja, auf eine gewisse Weise war er, er selbst verächtlich geworden mit ihnen! Ein ungeheurer Zorn brennt auf: das darf nicht sein, ohne daß er daran zugrunde geht. Und so ganz und fraglos er vorher unjüdisch da war, so fraglos und ganz erstand er plötzlich als Jude aus der Flamme seines Zornes. Als Mann aber ist er nicht geschaffen zu dulden oder zu ergrimmen, sondern abzuhelfen, zu wehren und zu retten; denn er ist kein Denker, der seine Entladung im puren Erkannthaben, kein Dichter, der sie im Gestalten findet. Der politische Schriftsteller übersieht die Lage Europas und erblickt alsbald die Lösung: man muß die Juden wieder „ehrlich machen“, zu Ansehen bringen; die Juden müssen politisch anerkannt und rechtlich gesichert werden: die Juden müssen ihren Staat haben, denn ein eignes Gemeinwesen ist die Form, in der sich Kraft und Achtbarkeit eines Volkes gestaltet. Einen Staat den Juden! Das ist die Idee, die sich ihm zeigt, die ihn überwältigt.

Und er zeigt sich der Größe des Gedankens gewachsen; zum erstenmale geht aus der Empörung Größe in sein Leben ein, und als die Antwort auf den „Judenstaat“ ein jähes Zuströmen vieler Juden zu ihm ist, all der Hoffenden und Suchenden, die ihm, der nichts von ihnen wußte, plötzlich Bereitschaft entgegentragen, die von ihm, dem Schreiber, auch die praktische Ausführung der Idee erwarten, da ist er zum zweitenmale so groß wie die Notwendigkeit und zum zweitenmal ganz Jude: er durchbricht die Existenz des Schreibenden und geht über zur Praxis, zur Aktion, zur Verwirklichung, zur T a t. Es gab vor ihm zionistische Tendenzen und Zionisten; e r schafft die Bewegung und ihre Form im Dasein: die Organisation.

Er übernimmt die Veranwortung, und man fühle, was das sagt: die ganze jüdische Masse in Eastend, in New-York, in Galizien, in Rußland gerät in einen Aufruhr von Hoffnung und Widerspruch, von Verzückung: die Zeit scheint erfüllt, die Rückkehr nahe — und Entmutigung: wie sollen die Juden, die Versprengten, sich sammeln? Ist das Ende dieses Zwiespalts Verzweiflung, so wird sie die Herzen verwüsten. Aber er schafft den Kongreß, jenen ersten Kongreß, der für uns Heutige schon eine Legende großer Zeiten ist; die Kongresse folgen sich: die wollenden Juden haben vor der Heimstätte ein Parlament, eine Vertretung, die Juden, die ein Volk sind, begeben sich auf den Weg, eine Nation zu werden; Nation ist die politische Darstellung von bewußtem Volkstum. Die Propaganda setzt ein, jene Agitation, die getragen ist von der echten Ergriffenheit, echtem Pathos, echter geistiger Leidenschaft; gleichzeitig revoltieren in Deutschland jene feigen und schlechten Instinkte, die seither bis auf diesen Tag rege geblieben sind, aber auch starke und redliche Opposition tritt auf. Doch das Land ist Palästina, das Zeichen der Einigung der Schekel, das finanzielle Werkzeug die Bank, das geistige die „Welt“, die Einheit in der Gemeinde die Ortsgruppen, die zusammengefaßt werden zu Landesorganisationen, geleitet von den beiden Aktionskomitees, die verantwortlich sind dem Kongreß: dieser Aufbau, klar, dauernd, praktisch ist das Gerüst der neuen werdenden Nation, die auf Herzl blickt.

Es ist nicht zu sagen, wie bedeutsam die diplomatische Arbeit ist, die er nun beginnt, wie sehr sie die Häupter und Herzen der Juden erregt, stärkt, verzückt: wie, ein Jude tritt im Namen der Judenheit, in eigener Sache und in eigener Würde zu den Gekrönten hin: und sie hören ihn! Ein Jude, der nicht kraft seines Geldes, sondern durch seine Idee und Person, zum erstenmale seit Jahrhunderten, erzwingt, daß man ihn bemerkt, ihn ernst nimmt, mit ihm rechnet! Alle Erfolge der Kolonisation vermögen den Ertrag an seelischer Wirkung nicht zu bringen, den diese durch den Tod Herzls so vergeblich gebliebenen Audienzen, diese ruhige und starke Sprache des jüdischen Führers beim Sultan, beim Papst, bei den Königen und dem Deutschen Kaiser damals ernteten. Als die englische Regierung Uganda anbot, war damit die junge Bewegung, die verlachte und denunzierte, anerkannt und bestätigt; und die Ablehnung des Landes hat an diesem politischen und großen Erfolge nichts ändern können; das Judentum galt wieder als öffentlicher Faktor nicht innerhalb eines Volkes, sondern gegenüber den Völkern. Der Befehl seines Lebens ist

ausgeführt, das Ziel erreicht, das bis zu jenem Tage Mögliche getan.

Und dann legt er sich zum Sterben — „wenn das Haus fertig ist, kommt der Tod," sagt Dschalâleddin Rumi, und Herzls Haus war gebaut, es standen die Mauern und auf ihnen lastete das Dach. Er war nicht geboren, es auszubauen; Kleineren als er stand diese Aufgabe zu, die ebenso nötig ist als die seine, aber nicht auf der Bühne geschehen kann, allen sichtbar und beladen mit symbolischer Bedeutung. Er, ein Zarter wie mancher als „kraftstrotzend" verkannte Held, hatte sich abgetrotzt was nötig war zu leisten; und sein krankes Herz, ermüdet und geleert, beendete dieses Leben eines Führers und großen Menschen. Wir wissen seine Schwächen; es wäre töricht sie zu sagen, heute, wo sein Bild sich verklärt, und es hieße den ewigen Träger der Idee verwechseln mit dem zufälligen und fehlerhaften Menschen, der geboren ward im Golus und vor zehn Jahren starb. Wir wollen ihn auch nicht überschwenglich vergöttern; aber heute, wo auch Gegner seiner Sache ihn selber ehrlich schätzen, und selbst diejenigen sich heuchlerisch vor ihm bücken, die ihn zu Lebzeiten bespieen und die sein Werk und Erbe blind den Gewalten der Öffentlichkeit als gefährlich und unterdrückenswert verdächtigen, wollen wir ruhig sagen, daß er ein Mann und ein Vornehmer war, und einer, auf den man das aristotelische Wort über Platon anwenden darf: „Auch ihn zu loben sollte den Schlechten nicht erlaubt sein."

Aus Herzls Selbstbiographie

Die Redaktion des „Jewish Chronicle" veranlaßte Herzl, für sie einen kurzen Lebensabriß zu schreiben, der im September 1898 erschien. Wir geben daraus den Teil wieder, der seine zionistische Zeit betrifft.

Während der letzten zwei Monate meines Aufenthaltes in Paris (1895) schrieb ich das Buch „Der Judenstaat". Ich erinnere mich nicht, je etwas in so erhabener Gemütsstimmung wie dieses Buch geschrieben zu haben. Heine sagt, daß er die Schwingen eines Adlers über seinem Haupte rauschen hörte, als er gewisse Verse niederschrieb. Ich glaubte auch an so etwas wie ein Rauschen über meinem Haupte, als ich dieses Buch schrieb. Ich arbeitete an ihm täglich, bis ich ganz erschöpft war; meine einzige Erholung am Abend bestand darin, daß ich Wagnerscher Musik zuhörte, besonders dem Tannhäuser, einer Oper, welche ich so oft hörte, als sie gegeben wurde. Nur an den Abenden, wo keine Oper aufgeführt wurde, fühlte ich Zweifel an der Richtigkeit meiner Gedanken.

Zuerst hatte ich den Gedanken gehabt, diese meine kleine Schrift über die Lösung der Judenfrage nur privatim unter meinen Freunden umlaufen zu lassen. Die Veröffentlichung dieser Ansichten habe ich erst später ins Auge gefaßt; ich hatte nicht die Absicht, eine persönliche Agitation für die jüdische Sache zu beginnen. Die meisten Leser werden erstaunt sein, wenn sie von diesem früheren Widerstreben hören. Ich betrachtete die ganze Sache nur als eine solche, in der man handeln, nicht aber disputieren müsse. Öffentliche Agitation sollte nur mein letztes Auskunftsmittel werden, wenn man meinen privat gegebenen Rat nicht anhörte oder nicht befolgte.

Als ich mein Buch beendigt hatte, bat ich einen meiner ältesten und besten Freunde, das Manuskript zu lesen. Während er es las, schrie er plötzlich auf. Ich fand diese Erregung ganz natürlich, da er ein Jude war; ich hatte ja auch manchmal beim Schreiben laut aufgeschrien. Aber zu meiner Enttäuschung gab er einen ganz anderen Grund an. Er dachte, ich wäre irrsinnig geworden, und da er mein Freund war, machte ihn mein Unglück sehr traurig. Er lief weg, ohne ein anderes Wort zu sagen. Nach einer schlaflosen Nacht kam er zurück und drang in mich, die Sache zu lassen, da mich jeder für irre halten würde. Er war so erregt, daß ich ihm alles versprach, um ihn zu beruhigen. Dann riet er mir, Max Nordau um Rat zu fragen, ob mein Plan die Eingebung einer vernünftigen Person sei. „Ich werde niemand fragen," war meine Antwort; „wenn meine Gedanken einen solchen Eindruck auf einen gebildeten und treuen Freund machen, werde ich den Plan aufgeben."

Ich hatte dann eine sehr ernste Krisis durchzumachen; ich kann sie nur damit vergleichen, wenn man einen rotglühenden Körper in kaltes Wasser wirft. Freilich, wenn dieser Körper zufällig Eisen ist, wird er Stahl.

Mein Freund, von dem ich oben gesprochen habe, hatte meine Rechnungen für Telegramm-Ausgaben zusammenzuzählen. Als er mir die Rechnung gab, die aus einer sehr großen Reihe von Posten bestand, sah ich auf den ersten Blick, daß er ungenau zusammengezählt hatte. Ich richtete seine Aufmerksamkeit darauf, und er zählte noch einmal zusammen; aber erst beim dritten oder vierten Male stimmten seine Summen mit den meinigen. Dieser kleine Vorfall gab mir mein Selbstvertrauen zurück. Ich war doch imstande, genauer zusammenzuzählen als er: meine Vernunft mußte mich also nicht gänzlich verlassen haben.

An jenem Tage begannen meine Beunruhigungen betreffs des Judenstaates. Während der zwei und mehr folgenden Jahre habe ich viele, viele traurige Tage erlebt, und ich fürchte, daß noch mehr traurige Tage folgen werden. 1895 begann ich ein Tagebuch zu führen; jetzt sind schon vier starke Bände angefüllt. Sollte ich sie je veröffentlichen, so würde die Welt erstaunt sein, zu erfahren, was ich einzustecken gehabt habe, wer die Feinde meines Planes waren und andererseits, wer mir beistand.

Aber eines betrachtete ich als gewiß und über allem Zweifel erhaben: die Bewegung wird anhalten. Ich weiß nicht, wann ich sterben werde, aber der Zionismus wird nie sterben.

Herzl und Kaiser Wilhelm II.

Von Adolf Friedemann

Diese Textprobe aus Friedemanns Herzl-Biographie diene zur Erläuterung des Bildes, das den Deutschen Kaiser im Gespräch mit Herzl zeigt.

Im Oktober 1898 tritt Wilhelm II. seine Palästinafahrt an, gelegentlich derer er zunächst den Sultan Abdul Hamid in Konstantinopel besucht. In diesem Besuche eines der mächtigsten Fürsten des christlichen Europa bei dem Beherrscher der

Gläubigen lag selbstverständlich eine außerordentliche Stützung der türkischen Herrschaft, ein Freundschaftsbeweis für die mohammedanische Welt, wie er seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben worden war. Und aus dieser neu gegründeten Freundschaft zwischen Deutschen und Osmanen mußte sich ein starker Einfluß des Kaisers auf den Sultan ergeben. Herzl war es schon früher gelungen, den ersteren für seine Pläne zu interessieren. Er wünschte aber auch eine öffentliche Bestätigung dieses Interesses zu erlangen, indem ihn der Deutsche Kaiser auf dem Boden des alten Judenlandes empfing und seine Bitte um Hilfe entgegennahm.

Nachdem die nötigen einleitenden Schritte erledigt waren, begab sich Herzl, begleitet von



Schnirer, Wolffsohn, Bodenheimer und dem Ingenieur Seidener nach Konstantinopel. Dort wurde Herzl am 18. Oktober zunächst vom Kaiser im Yildiz Kiosk in Gegenwart Bülows empfangen und in ein ausführliches Gespräch gezogen. Sodann reiste die Abordnung am 19. Oktober über Ägypten nach Palästina und erwartete in Mikweh Israel den nach Jerusalem wallfahrenden Zug. Als der Kaiser den das Spalier um Haupteslänge überragenden Führer der Zionisten erblickte, ließ er halten, ritt an Herzl heran, reichte ihm die Hand und begrüßte ihn laut mit freundlichen Worten. Dann unterhielt er sich mehrere Minuten mit ihm über seine Eindrücke vom Lande und verabschiedete sich sehr freundlich.

Die Deputation folgte nach Jerusalem und ward dort am 2. November in feierlicher Audienz empfangen. Der Minister von Bülow war anwesend. Von Böswilligen ist später oft genug gespöttelt worden, die Audienz habe einen Mißerfolg bedeutet, denn praktische Erfolge sind nicht ersichtlich gewesen. Wenn einmal der Zeitpunkt für eine rückhaltlose Klarlegung der Tatsachen gekommen sein wird, die heute unmöglich erscheint, wird man den Irrtum einsehen. Lag schon in der bloßen Tatsache des offiziellen Empfanges gerade an dieser Stelle und unter diesen Verhältnissen eine bedeutungsvolle Erklärung, so mußte jeder Zweifel schwinden, wenn man Herzl gestattete, in seiner Ansprache geradezu um die Vermittlung des Kaisers zu bitten. „Für so gut halten wir diese Sache, für so wert der Teilnahme der Großmütigsten, daß wir Ew. Kaiserliche Majestät um Ihre hohe Hilfe zu dem Werke bitten." So spricht man zu den Großen dieser Erde nur dann, wenn man vorher weiß, daß man es darf, und daß sie helfen wollen, wenn sie selbst es vermögen. Der Kaiser hat eingehend und in freundlichster Weise erwidert. Sogleich nach dem Empfang reiste die Deputation ab. In einem Artikel der „Welt" sagt Herzl in Erwiderung der oben erwähnten törichten Spötteleien: „Es ist uns gelungen, das Interesse zweier Herrscher für unsere gerechte Sache zu erwecken. Und sage oder glaube niemand, daß diese Großen dabei etwas Unfreundliches im Sinne führen. Die öde Selbstbespöttelung mancher Juden, durch die wir alle in Verruf kommen, kann ja auch für eine solche Teilnahme die hämische Erklärung finden: sie wollen uns los haben! Aber in Wirklichkeit liegt die großmütigste Absicht vor, Kultur zu verbreiten, unglücklichen, herumirrenden Menschenmassen eine Heimstätte zu verschaffen, Wohlfahrt in eine verwahrloste Gegend zu bringen, und durch all dies den Besitzstand der Menschheit an Glück und Gesittung ein wenig zu vermehren. So ist die Teilnahme gemeint und so haben wir sie dankbarst verstanden."

Die nächste Nummer der „Welt" enthielt noch eine Danksagung. Sie war an die Adresse des greisen Großherzogs Friedrich von Baden gerichtet, dem die Bewegung bereits Großes verdankte und dessen tatkräftiges und warmherziges Eintreten für unser Volk alle Zeit unvergessen bleiben wird.

Theodor Herzls Feuilletonkunst

Von Privatdozent Dr. Jonas Fränkel in Bern

Es klingt wohl kleinlich und literatenhaft, wenn man bei einem Manne, dessen Leben einen so heroischen Ausgang hatte und auf dessen Stimme ein ganzes Volk aufhorchte wie auf den ersehnten Ruf des Messias — wenn man bei einem solchen Menschen von weit in die Zukunft ragender Bedeutung nach seiner Betätigung auf einem so beschränkten und kleinen Gebiete fragt, wie es das für den „Tag" geschriebene und vom „Tag" verdrängte Feuilleton ist. Doch das Feuilleton begleitete ja das Leben dieses Mannes, der aus einem Journalisten über Nacht ein Volksführer geworden; ja, selbst nachdem er seinem Leben ernste, heilige Zwecke gesetzt hatte, die über den Tag hinausführten, hat er das Feuilleton nicht wie eine lästige Vergangenheit abgeschüttelt, sondern blieb ihm treu wie ein Dichter, der gewohnt ist, seine Gefühle in zarten Gedichten auszuströmen und der, auch nachdem er den Weg zu umfassenderen Kunstformen gefunden, immer wieder zur Lyrik zurückkehrt.

Lyrik — das war es, was den meisten Feuilletons Theodor Herzls eignete; sie waren Erzeug-

nisse eines Dichters, der den leisen und leisesten Stimmen der Seele einen Ausdruck zu geben versteht. Das Feuilleton, wie es als ein Erbe der Literaten des „Jungen Deutschland" vorzüglich in Wien gepflegt wurde, hatte sich als eine Provinz des Witzes und der geistreichen Plauderei entwickelt. Herzls Feuilleton dagegen, wenigstens die besten unter ihnen, die noch heute so unveraltet wirken wie am ersten Tage, sind fast nie aus einem witzigen Einfall entstanden, sondern aus einer poetischen Stimmung. Das hob sie hoch über das Niveau der hergebrachten Feuilletonart: sie waren keine rasch versprühenden Feuerwerke, sondern intime Kunsterzeugnisse. Eine Grazie und Anmut lag über ihnen, wie sie nur einem echten Künstler zu Gebote stehen. Man hatte immer das Gefühl, als müßte sie ein Franzose geschrieben haben: so leicht strebten sie dahin und verrieten in ihrem Äußern nichts von dem ernsten Gehalt, den sie bargen. Denn ernst waren sie immer ungeachtet des gaukelnden und spielerischen Wesens ihrer Gattung. Es waren zumeist Betrachtungen über das Leben, aber Betrachtungen eines Mannes, der mit Fleiß die kleinsten Dinge aufgreift, weil er auch in ihnen den tiefen Ernst des Lebens entdeckt. Wenn man in den beiden Bänden blättert, in denen Herzl kurz vor seinem Tode die Feuilletons sammelte, so staunt man darüber, wie diese wundervoll ziselierten Aufsätze so selten den heiter plaudernden Ton anschlagen, wie oft dagegen ein philosophischer Ernst über ihnen liegt und die Frage nach dem Sinn des Daseins aus ihnen herausklingt. Ob er von Maeterlincks „Vie des abeilles" spricht oder von den ersten Tränen erzählt, die sein Töchterlein über dem A-B-C-Buch vergossen, ob er von einer Überschwemmung in der Sommerfrische oder von einem Garten aus der Rokokozeit plaudert, stets bildet die nachdenkliche Art die ausschlaggebende Note. Man lese etwa das Feuilleton über den Schwarzenberggarten in Wien: wie schön weiß der Dichter in die Terrassenanlagen des Gartens ein Bild des menschlichen Lebens zu bannen, wie es sich vom Spielen des Kindes bis zum stillen Ausruhen des Greises abwickelt!

Diese Fähigkeit, auf gedrängtestem Raum ein Bild des Lebens zu wecken, mit allen Rätseln, die es bietet, ist das Dichterische an den Feuilletons von Herzl.

Etwas fällt an diesen kleinen Aufsätzen des Verfassers des „Judenstaates" noch besonders auf: der Mangel an Pathos und an Leidenschaft. Gerade in den Jahren, als Herzl mit einer unvergleichlichen Energie, wie sie nur aus einem heiligen, leidenschaftlichen Glauben fließen kann, eine große weltgeschichtliche Bewegung leitete, war man immer wieder erstaunt, wenn man seine Feuilletons las, in denen kein Wort den Politiker verriet, die vielmehr die beschauliche Ruhe eines feinen Skeptikers spiegelten, der sich nie ereiferte, weil ihm das Gute und das Böse am Leben gleich vertraut war und weil ihn nur die Vielfältigkeit der Erscheinungen fesselte, während ihm ihr tieferer Sinn klar war.

Wenn man diesen weisen Menschen aus seinen „Feuilletons" kennen gelernt und liebgewonnen hat, so wird man das hohe Pathos der Tat doppelt bewundern, das die letzten Jahre seines Lebens ausfüllte. Und man wird dann auch begreifen, warum Herzl, nachdem er seine Kräfte der großen Aufgabe der Erweckung seines Volkes aus tausendjähriger Starre gewidmet hatte, noch immer Feuilletons schrieb: er hatte sich im Feuilleton die künstlerische Form erschaffen, in der er am besten seine individuellen, sozusagen privaten, weitab von seinem großen Werke liegenden Erlebnisse dichterisch ausdrücken konnte.

Was bedeutet uns Nichtzionisten Theodor Herzl?

Von Dr. Ludwig Feuchtwanger, München

Man kann die Legitimation eines Ungläubigen, über Glaubensdinge mitzusprechen, von allen möglichen Gesichtspunkten aus verneinen und für diese Verneinung ein Dutzend wohlgeordneter Gründe zur Stelle schaffen. In einer Gesellschaft gescheiter Leute wurde einmal die Frage erörtert, ob ein Anarchist zum Rechtslehrer qualifiziert wäre. Die Antwort der Mehrzahl lautete: „Nein", da er ja die Geltung des Rechtes als solchen überhaupt negiere. Die helleren Köpfe saßen auch in diesem Fall in der Minorität. In Wahrheit kann nämlich der Anarchist ein sehr guter Jurist sein. Ja er kann von seinem archimedischen Standpunkt außerhalb der Selbstverständlichkeiten rechtlich denkender Männer Grundanschauungen und ausgemachte Ergebnisse der Rechtswissenschaft als problematisch erkennen und der Rechtslehre neue Wege weisen. Die guten Menschen mit den warmen Herzen sind auch hier die schlechten Musikanten und der radikale Zweifel und die lieblose, unsympathische Autoritätslosigkeit, wie so oft, die Eltern der Erkenntnis.

In einer Festnummer zu Ehren Theodor Herzls über den Gefeierten mitsprechen zu dürfen, ohne Gesinnungsgenosse zu sein, dazu gehört noch ein Zweites: Eine gute Erziehung, eine Erziehung, die wenigstens weiß, daß ein Gast zu der Hausfrau, die von ihren Kindern redet, nur von deren Schönheit und Wohlerzogenheit sprechen darf.

An Theodor Herzl sollte jeder deutsche Jude die offene, unumwundene Art bewundern, mit der er sich als Jude bekannte und mit der er in allen Lebenslagen über jüdische Dinge sprach. Die Zionisten dürfen mit Recht stolz darauf sein, in diesem Punkt des aufrechten Bekenntnisses und des selbstverständlichen Sich-Behauptens die Lehrmeister des größten Teils der deutschen Juden gewesen zu sein. Herzl hat durch die von ihm verkündeten Ideen und die von ihm ins Leben gerufenen, von restlos schönen Motiven getragenen Schöpfungen das mächtigste Bollwerk gegen den drohenden Untergang des Judentums errichtet, das mächtiger sein wird als die Seite der jüdischen Religion, deren Lebensnerv der Gehorsam gegenüber offenbarten Lehren und Geboten ist, ein Bollwerk, das auch mächtiger ist als der geistige, ethisch-humane und soziale Grundgehalt des Judentums, wie ihn ausgezeichnete Männer wie Lazarus und Hermann Cohen zu verstehen meinen. Gewiß sind deren Ideen und Hochziele unendlich sublimer als Theodor Herzls Gedankenwelt. Aber Herzl wollte kein Philosoph sein. Er hat überdies bis zu seinem Tode nur über ein geringes jüdisches Wissen verfügt und die historische Verankerung seiner Ideen war sicherlich nicht seine Stärke. Aber auch daß er deutsche Juden wieder zu Selbstbewußtsein, zu Ahnen- und Rassenstolz erzog, darin liegt noch nicht seine geschichtliche Bedeutung, damit bot er noch nicht dem äußeren und inneren Niedergang des Judentums Halt. Denn es gab vor und nach Herzl wertvolle Menschen, die der Stolz auf ihre jüdische Abstammung nicht davon abhielt, dem Judentum den Rücken zu kehren. Daß der nicht unliebe Gedanke an die

An die löbliche Vorstandschaft
der Israelitischen Cultusgemeinde
München

Hochgeehrte Herren!

Einige Notizen in den Münchener Tagesblättern haben unsere Aufmerksamkeit auf eine Agitation hingelenkt, die dort gegen die Veranstaltung unseres Zionisten-Congresses eingeleitet worden ist. Insbesondere heisst es, dass sich der Münchener Cultusvorstand gegen diesen Congress, zu dem er nicht eingeladen worden sei, verwahre. Um diese Sache klarzustellen, wenden wir uns direct an Sie.

Wenn wir den Münchener Cultusvorstand nicht zum Congress eingeladen haben, so unterliessen wir dies nicht aus Mangel an Courtoisie oder weil wir Sie nicht als dazu gehörig ansahen. Wir wollten es Ihnen vielmehr völlig anheimgeben, sich als gern gesehene Genossen am Congresse zu betheiligen oder sich diesem fernzuhalten. Wir glaubten tactvoll zu handeln, wenn wir Ihnen die Wahl Ihrer Stellung zum Congress überliessen, und Ihnen eventuell die Verlegenheit ersparten, sich aus vermeintlichen Opportunitätsgründen gegen Ihre Stammesgenossen

Beilage zur Herzl-Nummer des Jüdischen Echos, München, Juli 1914

*) Herzls 1902 erschienener Roman von der Verwirklichung des Zionismus.

der Tagung „die gastfreundliche und gutgelegene Stadt“ München.

nisse eines
Stimmen de
steht. Das
Literaten
in Wien ge
vinz des V
entwickelt.
die besten
altet wirke
aus einem
aus einer p
über das N
sie waren k
sondern inti
Anmut lag
Künstler zu
Gefühl, als
haben: so l
in ihrem Ä
den sie bar
geachtet de
ihrer Gattu
über das L
nes, der m
weil er auc
entdeckt.
tert, in der
Feuilletons
diese wunc
den heiter
dagegen ei
und die Fr
ihnen herau
des abeilles
erzählt, die
Buch verge
mung in de
ten aus de
nachdenklic
lese etwa d
garten in V
die Terras
menschliche
Spielen des
Greises abv

Diese Fä
Bild des Le
es bietet, i
von Herzl.

Etwas fäl
fassers des
Mangel an
in den Jah
lichen Ene
leidenschaf
weltgeschic
immer wie
tons las, in
die vielmel
Skeptikers
ihm das Gu
traut war
Erscheinung
Sinn klar w

Wenn ma
„Feuilletons
hat, so wir
bewundern,
ausfüllte.
warum Her

erklären zu müssen. Zwar enthält der Zionismus nichts, was gegen Sitte oder Gesetz verstiesse, und nur Böswillige können diese Bewegung als antipatriotisch hinstellen. Aber wir wissen nur zu gut, wie viele falsche Vorstellungen noch über unseren Versuch, die Judenfrage friedlich und menschenfreundlich zu lösen, verbreitet sind. Es ist eine der Aufgaben unseres Congresses, die öffentliche Meinung über das Wesen des Zionismus aufzuklären. Wir beehren uns, Ihnen gleichzeitig eine Nummer unseres Parteiblattes „Die Welt" zu übersenden, da finden Sie einen informirenden Artikel über die Zwecke des Congresses.

Wir haben den Congress nach München einberufen, weil diese Stadt als gastfreundlich gilt und ein geeigneter Verkehrsmittelpunkt ist. Einen Protest von jüdischer Seite gegen unsere Versammlung haben wir nicht erwartet, und wir glauben, dass auch Nichtjuden einen solchen Protest nicht verstehen würden.

2.

Aufgabe der Erweckung seines Volkes aus tausendjähriger Starre gewidmet hatte, noch immer Feuilletons schrieb: er hatte sich im Feuilleton die

die der Stolz auf ihre jüdische Abstammung nicht davon abhielt, dem Judentum den Rücken zu kehren. Daß der nicht unliebe Gedanke an die

Es scheint uns, dass die Israeliten, die sich nicht als Nationaljuden sondern als Angehörige einer anderen Nation fühlen, uns ruhig unseren Volksgefühlen überlassen sollten. Wir sprechen nicht in ihrem Namen, sondern nur in unserem eigenen; wir achten ihre Nationalität, mögen sie die unsere achten, wie das unter den Völkern üblich ist.

Noch eine Besorgniss, die etwa auftauchen könnte, glauben wir im Vorhinein zerstreuen zu sollen. Der Zionisten-Congress ist eine geschlossene Versammlung, in die man nur mit Eintrittskarten gelangen kann, und die Einberufer wie die bereits angemeldeten Theilnehmer sind fest entschlossen, dieser Versammlung einen würdigen Charakter zu geben und zu erhalten. Wir glauben nicht, dass unsere Versammlung dem Ansehen der Judenschaft abträglich sein oder Spott und Verachtung erregen wird — wenigstens nicht mehr, als ohnehin schon gegen uns vorhanden ist.

Wir schliessen. Wir fragen Sie, hochgeehrte Herren, da uns die Umstände zu dieser Frage nöthigen: welche Stellung nimmt der löbliche Cultusvorstand von München unserem Congress gegenüber ein? Protestirt er gegen die Abhaltung des Congresses in.

3

gerade
ndpunkt
1. Wir
er heu-
auvinis-
n kann.
offen —
hängern
wir im
ersten
ng des
Heute
Bahnen
en Hoff-
dem die
r deut-
1.
üdischen
ensrich-
onaljude
werden.
Juden,
chen zu
die Lei-
d durch
dern als
e Väter
n aufge-
Kultur in
iden ist,
keit und
und nur
e Wort
em wir
Gegen-
ät durch

Ludwig
Gegner-
mildere
ere Ton-
empfun-
ist darin
wenige
m allge-
erinnere
Antizioni-
er Stim-
sie auch
Grenzen
gebrand-

och jetzt,
unserer
e Worte
r Gegner
werden?
en Bös-
enge nur

en seiner
Zionismus
berühmt
grüßungs-
Zionismus
vor der

adt

en Kon-
als Ort
der Tagung „die gastfreundliche und gutgelegene Stadt" München.

*) Herzls 1902 erschienener Roman von der Verwirklichung des Zionismus.

nisse eines
Stimmen d
steht. Da
Literaten
in Wien g
vinz des
entwickelt.
die besten
altet wirk
aus einem
aus einer
über das N
sie waren
sondern in
Anmut lag
Künstler zu
Gefühl, als
haben: so
in ihrem A
den sie ba
geachtet de
ihrer Gattu
über das I
nes, der n
weil er auc
entdeckt.
tert, in de
Feuilletons
diese wun
den heiter
dagegen ei
und die F
ihnen hera
des abeille
erzählt, di
Buch verg
mung in de
ten aus de
nachdenklic
lese etwa
garten in
die Terras
menschlich
Spielen de
Greises ab

Diese Fä
Bild des L
es bietet, i
von Herzl.

Etwas fä
fassers des
Mangel an
in den Jah
lichen Ene
leidenschaf
weltgeschic
immer wie
tons las, in
die vielmel
Skeptikers
ihm das Gu
traut war
Erscheinun
Sinn klar v

Wenn m
„Feuilletons
hat, so wir
bewundern
ausfüllte.
warum He

München? Oder betrachtet er die ganze Angelegenheit als eine ihm fremde, um die er sich nicht kümmert?

~~[illegible]~~

Aus der gefälligen Antwort werden wir ~~[illegible]~~ die Consequenzen ziehen. ~~Wir halten~~ Wir halten es für loyal, Sie schon jetzt darauf aufmerksam zu machen, dass wir die vorliegende Zuschrift veröffentlichen werden, falls wir ~~[illegible]~~ durch Ihren Widerspruch genöthigt sein sollten, den Congress von München weg nach einem anderen Orte zu verlegen.

Wir bitten Sie, uns Ihre Antwort bald zusenden zu wollen. ~~[illegible]~~ Sollte eine Berathung der löblichen Vorstandschaft ~~[illegible]~~ nicht sofort möglich sein, so ersuchen wir um die Mittheilung des Zeitpunktes, ~~[illegible]~~ bis zu welchem wir Ihre Antwort ~~[illegible]~~ erwarten dürfen.

Genehmigen Sie, hochgeehrte Herren, den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung

(Die vorbereitende Commission des Zionisten-Congresses)

Schriftführer　　　　Vorsitzender

Aufgabe der Erweckung seines Volkes aus tausendjähriger Starre gewidmet hatte, noch immer Feuilletons schrieb: er hatte sich im Feuilleton die

die der Stolz auf ihre jüdische Abstammung nicht davon abhielt, dem Judentum den Rücken zu kehren. Daß der nicht unliebe Gedanke an die

jüdische Herkunft, das Durchdrungensein der Artverschiedenheit nicht vor Taufe und Mischehe schützt, das beweist nicht nur das Leben der bedeutendsten Juden des 19. Jahrhunderts, sondern Benjamin Disraeli, eines Heinrich Heine, sondern vor allem die Zahl hervorragender und aufrechter Juden, die täglich in das Konnubium mit Nichtjuden eintreten.

Zu jener dem jüdischen Genius so günstigen Generation des 19. Jahrhunderts, die außer dem englischen Staatsmann und dem deutschen Dichter Männer wie Börne, Meyerbeer- Mendelssohn-Bartholdy, Marx, Lassalle, Jacques Offenbach hervorbrachten, gehört auch Theodor Herzl; sie alle wollten ihre jüdische Abkunft nicht toleriert und verziehen, sondern als Ruhmestitel anerkannt wissen. Theodor Herzl aber wollte mehr, er wollte die jüdische **Zukunft** sichern, das Eigenleben der Juden auf eine neue staatsähnliche Grundlage stellen.

Wie sich der Zionismus in der Wahl der Mittel und der Kampfesweise seit dem Tode Herzls verändert hat, das haben berufene Federn wiederholt geschildert. Herzls Haltung bei der Bekämpfung der Assimilation war dagegen unentwegt von den Epigonen als Vorbild beibehalten. Wie Karl Marx sich durch sein glühendes Temperament hinreißen ließ, zwischen Kapitalismus und Proletariat ethische Scheidewände zu errichten, wo allein wirtschaftliche Distinktionen am Platze waren und Gesetzmäßigkeiten hätten festgestellt werden dürfen, so gab Theodor Herzl den Nicht-Zionisten eine moralische Note: Assimilanten nannte er sie mit dem unverkennbaren Unterton des Muckertums und Leisetretens. Allein Herzl stand das Privileg des Vorkämpfers zur Seite, der auf Neuland stritt, der eine Bresche zu legen hatte in die fast undurchdringliche und unverwundbare Mauer der Lauen und Indifferenten, der Zweifler, der Resignierten und „Objektiven". Darüber haben sich die zionistischen Epigonen nicht mehr zu beklagen, allein sie haben sich trotzdem die schwere Rüstung ihres toten Führers angelegt und die schlottert nun um ihre anders gebauten Leiber. Jedes Wort Theodor Herzls — man sehe selbst „Altneuland"*) noch einmal darauf hin an — war getragen von der Überzeugung, daß in Wahrheit das Nationalgefühl nur berechtigt und gut sei innerhalb des humanen Bewußtseins, war noch getragen von dem Gedanken der Unerläßlichkeit der Internationalität des Geistes und der Arbeit. Das echte und sittliche Nationalgefühl Herzls hat sich unter den Händen seiner Nachfolger verwandelt in eine Hurrastimmung, die dem politisch-militärischen Nationalgefühl der „Wirtsvölker" bedenklich angeglichen ist.

Doch ich komme an die Grenzen, die bei diesem Anlasse der Höflichkeit gezogen sind. Eine Kritik des heutigen Zionismus gehört vor ein anderes Forum, jedenfalls nicht auf diese Blätter, die dem Andenken eines Großen unter den deutschen Juden gewidmet sind.

Nachwort der Redaktion

Nach unserem Grundsatz, jedem Mitarbeiter die Vertretung seiner Äußerungen zu überlassen, veröffentlichen wir ohne Anstoß die kritischen Worte des Herrn Dr. Ludwig Feuchtwanger zum heutigen Kurs des Zionismus. Nur behalten wir uns in diesem wie jedem Falle das Recht vor, Ansichten, die den unsrigen schnurstracks zuwiderlaufen — also nicht gerade kleinere Abweichungen von unserem Standpunkt — nach unserer Einsicht zu berichtigen. Wir sind überzeugt, daß das Nationalgefühl der heutigen Zionisten bei weitem nicht als Chauvinismus oder Hurrahstimmung gedeutet werden kann. Das war viel eher — wir gestehen es offen — zu Lebzeiten Herzls unter seinen Anhängern möglich. Die Erklärung dafür glauben wir im Eiltempo der zionistischen Bewegung der ersten Jahre zu finden, das einer Verinnerlichung des Nationalbewußtseins im Wege stand. Heute dagegen, wo der Zionismus in ruhigeren Bahnen angelangt ist, beginnt ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Umschwung, von dem die Debatten auf dem 14. Delegiertentag der deutschen Zionisten in Leipzig Zeugnis geben.

Die hohe Auffassung, die Herzl vom jüdischen Nationalismus gehabt hat, als einer Willensrichtung, die jeden einzelnen, der sich Nationaljude nennt, veredeln muß, beginnt zur Tat zu werden. Zionist sein heißt fürderhin, in sich als Juden, die höchsten Menschheitsideale verwirklichen zu wollen. Aber nicht als Juden, der sich die Leistungen der Vorfahren zu Gute hält und durch den Zufall der Geburt zu uns gehört, sondern als Juden, der erworben hat, was ihm die Väter leider nicht vererbt haben, der in sich aufgenommen hat, was heute an jüdischer Kultur in den jüdisch gebliebenen Zentren vorhanden ist, auf daß er mit diesem Gute in Wirlichkeit und Wesen als Jude weiterbauen könne. So und nur in diesem Sinne werden wir das bittere Wort Grillparzers wahr machen, indem wir die von ihm gegebene Reihenfolge in das Gegenteil verkehrt haben: „Von der Bestialität durch die Nationalität zur Humanität."

Es ist ein Irrtum des Herrn Dr. Ludwig Feuchtwanger, wenn er meint, die Gegnerschaft gegen den Zionismus habe heute mildere Formen angenommen, sodaß eine schärfere Tonart auf unserer Seite als unangebracht empfunden werden müsse. Im großen Ganzen ist darin keine Besserung eingetreten, da einige wenige Ausnahmen verhältnismäßig wenig an dem allgemeinem Bilde zu ändern vermögen. Man erinnere sich nur der noch nicht vergessenen „Antizionistischen Erklärung", die als Symptom der Stimmung weiter Kreise gelten darf, wenn sie auch von allen vernünftigen Juden, welche die Grenzen des Zulässigen kennen, abgelehnt oder gebrandmarkt wurde.

Ist es also ein Wunder, wenn wir noch jetzt, durchdrungen von der Unbedingtheit unserer Ziele in der Propaganda manchmal harte Worte erklingen lassen müssen, die im Lager der Gegner und der Lauen unter uns ungern gehört werden? Sie entstehen aus der Empörung gegen Böswillen und Halbheiten, deren sich die Menge nur durch Kontrastwirkungen bewußt wird.

Wer ein gutes Auge für die Strömungen seiner Zeit hat, muß erkennen, daß sich der Zionismus in Deutschland immer stärker Herzls berühmt gewordenen Ausspruch aus seiner Begrüßungsrede vom ersten Kongreß nähert: „Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum noch vor der Rückkehr ins Judenland."

München als Kongress-Stadt

Die Abhaltung des ersten zionistischen Kongresses war beschlossen. Man wählte als Ort der Tagung „die gastfreundliche und gutgelegene Stadt" München.

*) Herzls 1902 erschienener Roman von der Verwirklichung des Zionismus.

Da geschah das Unerwartete. Der geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Rabbinerverbandes protestierte gegen die Zusammenkunft mit der Begründung, daß der Zionismus dem Lehrinhalt des Judentums und den patriotischen Pflichten seiner Bekenner widerspräche. Zwar mußten sich die Unterzeichner von dem angesehenen, der zionistischen Organisation beigetretenen Memeler Rabbiner Dr. F. Rülf wie von anderen Amtsgenossen sagen lassen, „es sei unrichtig, daß die zionistischen Bestrebungen den messianischen Verheißungen widersprächen", sie „beschäftigen sich übrigens mit dem Lehrinhalte des Judentums überhaupt nicht", aber die Erklärung hatte doch vermocht, die Gemüter so zu verwirren, daß als Folge davon ein Kesseltreiben gegen einen Zionistenkongreß im Deutschen Reich beginnen konnte.

Die vorbereitende Kommission des Zionistenkongresses hätte sich um Einsprüche nicht zu kümmern brauchen, „weil ja", wie es in der fünften Nummer des ersten Jahrgangs der „Welt" hieß, „die Herren nicht in der Lage sind, den Aufenthalt in München oder die Beratung einer Anzahl von Personen zu verbieten, mit denen sie ausdrücklich in keinem Zusammenhang stehen und stehen wollen." Dessenungeachtet wandte sich Herzl mit der Bitte um Aufklärung nach München, indem er einen für seine Anschauungen, seine Loyalität und seine Festigkeit bezeichnenden Brief schrieb, dessen Konzept wir im Faksimile veröffentlichen.

Mit ihm kreuzte sich ein Schreiben der Kultusgemeinde München, das die Bedenken der Münchener Judenheit gegen die Zusammenkunft in ihrer Stadt aufzählte. Wir kennen den Wortlaut nicht. Dagegen ließ Herzl, wie er angekündigt hatte, die Antwort auf sein Schreiben in der „Welt" veröffentlichen. Es lautete:

München, 14. Juni 1897.

Euer Hochwohlgeboren!

Ihr geehrtes, vom 11. d. M. datiertes Schreiben ist heute, wahrscheinlich zu gleicher Zeit, zu der Sie unsere Zuschrift vom Gestrigen erhielten, an uns gelangt.

Die uns gegebenen Aufklärungen über Ziele und Zwecke der Zionistenbewegung sind nicht geeigenschaftet, unsere Stellungnahme zur Abhaltung des Zionisten-Congresses in München und Bayern zu verändern.

Wir sind daher veranlaßt, unser Ersuchen zu wiederholen und, um jedes Mißverständnis auszuschließen, förmlich gegen die Abhaltung des Kongresses in München Protest zu erheben.

Hochachtungsvoll

Die Verwaltung der israelitischen Cultusgemeinde München.

Mit diesem „jedes Mißverständnis ausschließenden Protest" hat sich Münchens Judenschaft um die hohe historische Ehre gebracht, dem ersten der Zionistenkongresse Gastfreundschaft bezeugt zu haben. Seither allerdings scheuten sich, wie bekannt, andere große jüdische Gemeinden nicht, dieses einzige Parlament des jüdischen Volkes willkommen zu heißen.

Die Verlegung des ersten Kongresses von München nach Basel ist ein Ereignis, das schon der Geschichte angehört. Das Wachstum des Zionismus ist dadurch nicht beeinträchtigt worden.

Durch seine Erfolge ist die gesamte Öffentlichkeit mit den zionistischen Bestrebungen genugsam bekannt geworden, um heute eine Absage, wie sie damals erfolgte, als unmöglich erscheinen zu lassen.

Die zionistische Ortsgruppe von München beabsichtigt, bei der im August stattfindenden Jahreskonferenz der zionistischen Organisation den Antrag zu stellen, den Kongreß von 1915 nach München einzuberufen. Die Zionisten unseres Landes nehmen an, daß, sollte dem Antrag zugestimmt werden, die Juden Münchens den nächsten Kongreß würdig empfangen werden. W.—r.

Zwei Herzl-Schriften

Adolf Friedmann: Das Leben Theodor Herzls. Mit einem Bilde, einem Faksimile und mehreren unveröffentlichten Briefen Theodor Herzls. Jüd. Verlag, Berlin 1914. 8°. 141 S. geb. M. 2.—.

Rabbiner Dr. Osias Thon: Theodor Herzl. Mit einigen unveröffentlichten Briefen Theodor Herzls an den Verfasser. Nr. 1 der Zionistischen Broschüren-Bibliothek, hrsg. vom Zionistischen Zentralbureau, Berlin W. 15. 8°. 40 S. brosch. M. —.10.

Jede Biographie beruht auf Heldenverehrung. Es ist somit die natürliche Perspektive, wenn in Friedemanns Buch die mitwirkenden Faktoren und die Gegenspieler entfernter und unbedeutender erscheinen, als sie wohl in Wirklichkeit gewesen sind, und das Bild des Helden um so leuchtender und kraftvoller, in übermächtiger Größe hervortritt. Mit schöner Wärme hat F. den einzig möglichen Standpunkt eines jeden Zionisten Herzl gegenüber fixiert, den der innigsten Verehrung und Dankbarkeit. Nichtsdestoweniger ist es das leibhafte und wahre Portrait des Führers, wie auch wir ihn empfunden haben, die ihn noch auf der Kongreß-Tribüne sahen.

Dieses schlichte und männliche Buch ist außerdem als sachliches Quellenwerk wertvoll. Der Verfasser hat als Mitarbeiter Herzls Nachrichten und Briefe aus erster Hand verarbeitet. Zum erstenmal wird hier zusammenhängend, übersichtlich und mit unbekannten Details die diplomatische Tätigkeit Herzls in ihrer ganzen Bedeutsamkeit dargestellt. Man kann sich der Empfindung nicht erwehren, wie billig die heute übliche geringschätzige Kritik des Charter-Gedankens ist. Unserer Generation mag er zu groß sein; Herzls überragendem Wuchs war er angemessen.

Mit dem gleichen Gefühl bewundernder Liebe legt auch Osias Thon den Kranz des Dankes auf die Urne des toten Führers. Während bei Friedemann der Politiker Herzl stark in den Vordergrund tritt, hat Thon auf beschränktem Raume die gesamte Persönlichkeit Herzls gestaltet, klar und leicht faßlich, gut fundiert, und mit festgefügten Zusammenhängen.

Aufs neue offenbart sich in den beiden Schriften das einzigartige Wesen des unvergeßlichen Mannes im Gegensatz zu allen Theoretikern und Problematikern der Judenheit. Bündeleien und Konventikel zu schaffen, haben diese vermocht; er aber erweckte mit seinem Ruf das jüdische Volk zur lebendigen Tat. Darum ist ihm keiner zu vergleichen. W.—St.

Herzl-Feier

Die Zionistische Ortsgruppe München veranstaltet am Mittwoch, 15. Juli, 1/29 Uhr abends, anläßl. des Todestages Herzls im Saal des Musik-

hauses Alfred Schmid Nachf., Residenzstr. 7, eine Gedenkfeier. Herr Arnold Zweig wird die Gedächtnisrede halten. Ihr folgen Vorlesungen aus den Werken Herzls. Zur Teilnahme ist jedermann eingeladen.

Palästinensische Wanderbilder

Von Richard Kaufmann, Frankfurt a. M.

„In Gruppen angetreten!“ „Im Gleichschritt vorwärts marsch!“ Und schon setzt die Musik ein. Die Musikkapelle, das sind in diesem Falle wir selbst, wir singen eines der Lieder aus unserem großen hebräischen Liederprogramm. Mit „Schalom“-Rufen begleiten uns die Erwachsenen einige Schritte, die Jugend marschiert noch mit bis zu den letzten Häusern der Kolonie, und bald haben wir diese im Rücken. Nun wird „Marschordnung“ kommandiert, der festgeschlossene Zug löst sich, einer übernimmt die Führung der Spitze, einer bewacht den Schluß, und so wandern wir weiter durchs palästinische Land. Erst noch durch Orangen- und Mandelpflanzungen, die sich mit üppigem Laub zu beiden Seiten ausdehnen, dann, soweit das Auge reicht, grüne Felder. Auch der arabische Boden, der verwahrloste, bietet dem Laienauge ein freundliches Bild, zwischen den Halmen sprossen, wenn auch nicht zur Freude des Fachmannes, tausende von bunten Blumen hervor. Wo aber „unser“ Boden ist, da steht die Saat doppelt so hoch.

Der Weg ist gut nach den Begriffen von Touristen, die auch auf ihren Wanderungen in Deutschland nicht an der wohlgepflegten Landstrasse zu kleben gewohnt sind, und die Sonne drückt uns nicht wärmer als an einem schönen deutschen Sommertag. Wir sind ja hier noch im Frühling. Käme uns nicht gelegentlich die exotische Silhouette einer Palme in Sicht oder eines der merkwürdigen, aus rohen erdfarbenen Würfeln zusammengeklebten arabischen Dörfer, man könnte glauben auf einer Wanderung in Deutschland zu sein.

Ungefähr dreißig Mann sind wir auf unserer Wanderfahrt, die alljährlich von der jüdischen Turnerschaft und den beiden nationalen Studentenkorporationen, B. J. C. und K. Z. V., veranstaltet wird. 4—5 Wochen sind uns für den Aufenthalt im Lande zugemessen, und so wandern wir von Kolonie zu Kolonie, überall herzlich empfangen von den Kolonisten, die uns mit Stolz in ihre wohlgepflegte Häuslichkeit einführen, und von der arbeitenden Jugend begrüßt mit einem Enthusiasmus, dem wir kaum folgen können. In der geräumigen Arbeiterküche, wie sie schon an vielen Orten besteht, setzen uns jüdische Arbeiterinnen mit kurzen Locken und groben Leinenkitteln dicke Milch, Käse, Eier und Gemüsesuppe vor, und dazu bieten uns die Männer feurige Ansprachen und hochwissenschaftliche Diskussionen, alles hebräisch, mit vielem, vielem Tee. Zuletzt wird Stroh herbeigeschafft und wir begeben uns zur Ruhe.

Werden wir aber bei wohlhabenden Kolonisten verteilt, dann steht auf dem gedeckten Tisch ein Fisch oder auch ein Huhn, die feurigen Ansprachen ersetzt der Palästinawein, die Diskussionen sind weniger wissenschaftlich, und die Töchter des Hauses sind wohlfrisiert und sehr wohlgekleidet. Aber unser zionistischer Verstand sagt unserem jugendlichen Auge, daß dies eine unerfreuliche Erscheinung ist, und wir hoffen, daß es gelingen möge, aus der Haustochter den Typus der jüdischen Bäuerin zu züchten, der bisher noch

Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo“ Bezug zu nehmen.

kaum existiert, der Bäuerin in guten Verhältnissen, die sich für den Schmuck des Gärtchens mehr interessiert als für den der eigenen Person, und für den Stall mehr als für das Klavier. Es wird uns gelingen, wie es uns auch gelungen ist, die hebräische Sprache in die Kolonien zu tragen, die sich bisher mit Stolz Pflanzstätten französischer Kultur, „Klein Paris", nannten.

Denn die Landessprache ist hebräisch in einem Masse, das selbst unsere Erwartungen übertroffen hat. Hebräisch sind die ersten stammelnden Laute des Kindes, das in seinem mit hebräischen Anfangsbuchstaben gezeichneten Hemdchen auf dem Arm der Mutter sitzt. Hebräisch sprechen die älteren Geschwister in der Schule und auf der Straße, hebräisch zanken sie sich und sprechen sie mit ihren Eltern, die der Kinder wegen die Sprache erlernt haben. Nur die Babe, die Großmutter, die vor kurzem aus Rußland nachgekommen ist, sitzt auf der Bank vor dem Hause und sucht sich mit den Enkeln in dem ihr geläufigen Jargon zu unterhalten. Die älteren Kinder können ihn noch verstehen, die kleinsten nicht mehr.

Vom Deutschen als Umgangssprache, als Schulsprache ist keine Rede, einen „Sprachenkampf" hat es in Palästina nur zwischen den Beamten des Hilfsvereins und den Lehrern und Schülern gegeben, die den Beamten nicht willfährig sein wollten. Von der Parteinahme eines Teiles der Bevölkerung für das Deutsche hat man nur in Deutschland gehört, in Palästina ist hiervon nichts bekannt. Und wie rührend ist die Begeisterung der „verhetzten" Kinder für ihre Sprache, mit welcher Imbrunst singen sie im „Gan", im Kindergarten und in der Schule ihre Lieder, und mit welchem Stolz sehen sie auf uns herab, die wir der Sprache zum größten Teil noch nicht mächtig sind! Diese Generation wird sich ihre hebräische Muttersprache nicht mehr rauben lassen, mag sie auch später auf der Mittelschule des Anschlusses an die moderne Kultur wegen die europäischen Sprachen dazu lernen.

Heute Abend ist „Neschef" in der Kolonie, Abendunterhaltung, zu Ehren der „Studentim Migermaniah". Eine dichtgedrängte Menge füllt das Beth-Am, eine Art großer Turnhalle, in der primitive Bänke und Tische stehen. Da gibt es wiederum Rede und Gegenrede, Erfrischungen für den Geist, soferne man hebräisch versteht, und auch für den Gaumen, und, je nach der Leistungsfähigkeit der Kolonie, vielleicht ein hebräisches Theaterstück ernsten und aktuellen Inhalts. Mein Wirt, ein älterer Kolonist, der neben mir sitzt, erinnert sich mit Wehmut der Zeit, wo auch er als Jüngling hier auf den Brettern stand, damals aber spielten sie im Jargon ein deutsches Ritterstück. Dann marschieren in ihrer schmucken Uniform die „Makkabim" herein und flössen uns mit Freiübungen und Geräteturnen ordentlich Respekt ein, für eine so junge Organisation zeigen sie schon sehr beachtenswerte Leistungen. Aber wir sind ja auch „Turner", wir danken in gleicher Sprache und bestehen mit unseren Freiübungen, die wir in mancher Übungsstunde während der Reise erlernt haben, in allen Ehren.

Die Aufführungen sind zu Ende, die Bänke werden zur Seite geräumt, und „die Jugend kommt zu ihrem Recht". Erst wird zum „Rondo" angetreten, einer mit orientalischem Temperament geladenen Polonaise, noch beliebter aber ist die arabische „Horrah", die meist von Männern getanzt wird und an die körperliche Leistungsfähigkeit keine geringen Anforderungen stellt. Mit Bedauern konstatieren wir, daß uns zum Schlafen nicht mehr viel Zeit bleibt, denn morgen geht es früh weiter, und Zuspätkommen kostet hohe Strafe. Und nach einigen Stunden stehen wir wieder „gruppenweise angetreten" mit Rucksack und Wanderstab. Noch ein herzlicher Abschied von den Kolonisten und „im Gleichschritt vorwärts marsch!", ein neuer Tag liegt vor uns.

Das Porträt Theodor Herzls auf der ersten Seite dieser Nummer stammt aus der zu seinem Todestag erschienenen Biographie von Adolf Friedemann, das Bild Herzls und des Deutschen Kaisers aus den „Zionistischen Schriften" Herzls, erschienen im Jüdischen Verlag Berlin (Preis M. 3.50).

 Geschäfts-Echo 

Das Juli-Programm des Deutschen Theater in München verdient wieder die verdiente Beachtung des Publikum. Ohne auf die einzelnen Leistungen einzugehen, können die Gesamtproduktionen als erstklassig bezeichnet werden. Fremden und Einheimischen kann der Besuch dieses Etablissements aufs Wärmste empfohlen werden.

Die Kammerlichtspiele München, Kaufingerstr. 28, haben auch in diesem Monat wieder ein ausgesuchtes Programm. Die z. Z. laufenden beiden Films „Jeder Mann, wenn er kann" und „Der mysteriöse Fremde" finden großen Beifall.

Wenn Sie unschlüssig sind, wo Sie Ihren Bedarf an Konserven, Weinen, Delikatessen für den Landaufenthalt decken sollen, empfehlen wir Ihnen, sich an das Delikatessenhaus L. Schubert, München, Lindwurm-Straße 87, Tel. 13927 zu wenden. Sie werden dort alles nach Ihrem Wunsche in besten Qualitäten finden.



Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr. Lehmeyer, München.